

Charly Kowalczyk

Mit fremden Kindern leben
Adoptiv- und Pflegeeltern erzählen

Charly Kowalczyk

Mit fremden Kindern leben

Adoptiv- und Pflegeeltern
erzählen



Das Gesundheitsforum

Schulz-
Kirchner
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Informationen in diesem Buch sind von dem Verfasser und dem Verlag sorgfältig erwogen und geprüft, dennoch kann eine Garantie nicht übernommen werden. Eine Haftung des Verfassers bzw. des Verlages und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ausgeschlossen.

Besuchen Sie uns im Internet: www.schulz-kirchner.de

1. Auflage 2007

ISBN 978-3-8248-0530-3

Alle Rechte vorbehalten

© Schulz-Kirchner Verlag GmbH, Idstein 2007

Umschlag: Gisela Fuhrmann

Foto: Verena Blank

Zeichnung Umschlag: Isabelle

Mitarbeit: Vera Kissel

Lektorat: Doris Zimmermann

Layout: Petra Jeck

Druck und Bindung: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz

Printed in Germany

Für Vera

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Einleitung	11
Cornelia (50) und Rainer (54) Wir haben durch die Kinder Freunde verloren	15
Thea (43) und Christoph (38) Das tollste Geburtstagsgeschenk	32
Georg (46) Nach dem Tod meiner Frau begann mein Kampf um die Kinder	48
Ilona (45) Ich bin eine Kämpfernatur	63
Johanna (51), Horst (54) Sie müssen sich bis morgen für die Kinder entscheiden	78
Ralf (52) In der Krise kam die Lust auf Kinder	95
Katharina (60) und Micha (63) Manche Muttis haben ihre Kinder im Bauch, andere im Herzen	109
Sophie (35) Ihr könnt die Welt nicht retten, wenn die Familie kaputt geht	127
Elke (62) Ich bin so gern Mutter der Nation	141
Jutta (44) und Fred (50) Seinen Charme hat unser Sohn mitgebracht	155
Anne-Liese (68) Wie auf Wolke sieben	165

Vorwort

Die Aufnahme eines Pflegekindes oder eines Adoptivkindes verändert grundlegend das Gefüge einer Familie. Wie entwickelt sich die Partnerschaft? Wie reagieren leibliche Kinder und das Umfeld? Kann sich eine Familie überhaupt ausreichend auf so eine Veränderung einstellen? Wie notwendig eine gründliche und fachliche Vorbereitung vor der Aufnahme eines Kindes ist, spricht aus jeder der beeindruckenden Lebensgeschichten von Pflege- und Adoptiveltern, die Charly Kowalczyk in seinem dritten Buch festhält.

In seinen ersten beiden Büchern trug Kowalczyk Berichte aus der Perspektive der Pflege- und Adoptivkinder zusammen. Beide Bücher wurden zu Standardwerken für Interessierte und Fachleute im In- und Ausland. Mit seinem dritten Buch, das sich viele wünschten, folgt der Potsdamer Autor einer logischen Linie, indem er aus der Perspektive von aufnehmenden Eltern berichtet. Er tut dies mit journalistischer Sorgfalt und notwendiger Distanz zu seinen Gesprächspartnern, die unabdingbar sind, um die Einzigartigkeit jedes Berichtes erfahrbar zu machen. Weil die Geschichten gleichermaßen gefühlvoll wie hart, authentisch wie auch unbegreiflich ihre Wirkung erzielen, erreichen sie ohne Umweg Kopf und Herz des Lesers. Der noch immer unterschätzte gesellschaftliche Wert der Arbeit von Pflege- und Adoptiveltern wird mit jeder Zeile bewusst.

Die elf Geschichten stammen von Pflegeeltern und Adoptiveltern, die mehr oder weniger oder auch gar nicht auf die Aufnahme eines Kindes vorbereitet waren. So unterschiedlich und subjektiv die Erzählungen sind, enthalten sie Glück, Befriedigung, Trauer, Enttäuschung, Wärme, Kraft und Ärger. Ihnen allen aber ist die Botschaft gemein, dass eine qualifizierte Vorbereitung und Begleitung der Bewerber durch die Jugendämter dringend erforderlich sind, um für Kinder und Eltern bestmögliche Bedingungen zu schaffen. Nach Lektüre dieses Buches müssen sich Jugendämter fragen, ob mit der nötigen fachlichen Sorgfalt gearbeitet wird. Wie wird informiert, vorbereitet und begleitet, wenn Pflege- und Adoptivkinder vermittelt werden? Auch Pflegeelternbewerber sollten vor der Aufnahme eines Kindes prüfen, ob ihre Familie gefestigt ist und ein Vertrauensverhältnis mit ihrem Pflegekinderdienst möglich ist, denn dieses ist gerade in schwierigen Phasen notwendig. Das Buch zeigt aber gerade zwischen den Zeilen, dass für Pflegekinder die Wertschätzung ihrer Herkunftsfamilie und damit der Respekt ihrer gesamten Identität von entscheidender Bedeutung ist.

Charly Kowalczyk kommentiert auch in diesem Buch nicht. Ihm gelingt es aber, jede Lebensgeschichte in ihrer Besonderheit und Vielschichtigkeit wiederzuge-

ben. Der Leser mag seine eigenen Schlüsse ziehen, sich über vieles wundern und manches verstehen, sicher aber noch mehr Fragen haben. Und das macht dieses Buch so wertvoll.

Norbert Schweers
Leiter des Jugendamtes Potsdam

Einleitung

Jedes hundertste Kind in Deutschland wird so schwer von den Eltern vernachlässigt oder misshandelt, dass sein Leben gefährdet ist, schätzt der Jugendforscher Klaus Hurrelmann. Wöchentlich kommt gar für drei von ihnen jede Hilfe zu spät: Sie werden Opfer von Mord, Totschlag oder fahrlässiger Tötung.

Zum Beispiel ließ Ende 2006 im thüringischen Sömmerda eine Mutter ihre zwei Kinder in der Wohnung alleine zurück. Ihr zehn Monate alter Sohn verdurstete, seine zweijährige Schwester überstand das Martyrium. Die 20-jährige Mutter hatte sich überfordert gefühlt. Das Jugendamt war davor von einer Nachbarin darauf aufmerksam gemacht worden, dass sich die Mutter wahrscheinlich zu wenig um ihre Kinder kümmere. Bei einem Besuch hatten aber Vertreter der Behörde nichts Auffälliges feststellen können.

Bundesweit Schlagzeilen machte der Tod des zweijährigen Kevin in Bremen. Von Anfang an fürchteten Fachleute um das Leben des Kleinkindes, wenn es bei seinen drogenabhängigen Eltern bliebe, und haben dies auch gegenüber dem Jugendamt begründet. Trotzdem blieb Kevin in der Familie. Doch statt einer engen Kontrolle durch das Jugendamt passierte monatelang nichts. Selbst dann nicht, als Zeugen im Sommer die Polizei alarmierten, weil die Mutter das Baby im volltrunkenen Zustand auf der Straße misshandelt hatte. Das Kind wurde in eine Klinik eingeliefert und später wieder den Eltern zurückgegeben. Dann starb die Mutter, der Stiefvater übernahm vollständig die Betreuung, und wiederum zweifelten Fachleute daran, dass er in der Lage dazu sei. Erst nach einem erneuten Polizeieinsatz veranlasste der zuständige Sozialarbeiter eine Betreuung der Familie. Doch dazwischen verging viel Zeit. Zu viel Zeit. Als Mitarbeiter des Jugendamtes Kevin im Oktober 2006 aus der Wohnung des Stiefvaters holen wollten, um ihn in eine Pflegefamilie zu bringen, lag er schon längere Zeit tot im Kühlschrank. Dem Jungen hat es nicht geholfen, dass er unter der Obhut des Jugendamtes stand. „Der Maßstab aller Dinge waren die Wünsche der Eltern. Es ging nie um Kevins Wohl“, so der Bremer Justizstaatsrat Ulrich Mäurer.

Der „Fall Kevin“ löste in Bremen Turbulenzen aus. Die zuständige Senatorin trat zurück. Der Leiter des Amtes für Soziale Dienste wurde suspendiert. Einstimmig wurde ein Untersuchungsausschuss der Bremischen Bürgerschaft eingesetzt. Bürgermeister Jens Böhrnsen sprach von einem „unverzeihlichen Versagen des Staates“. Doch wer außer den Eltern ist verantwortlich für Kevins Tod? Sein Amtsvormund beim Jugendamt? Die Vorgesetzte des zuständigen Mitarbeiters beim Amt für Soziale Dienste? Der Jugendamts-Leiter? Oder Poli-

tikerinnen und Politiker, die soziale Ausgaben einsparen? Warum wurde Kevin nicht in Sicherheit gebracht? Der Leiter der Kontrollabteilung im Amt für Soziale Dienste, Andreas Conrads, gab im Untersuchungsausschuss zu Protokoll, dass der Amtsleiter 2005 seine Mitarbeiter angewiesen habe, Kinder in Not nicht mehr in Heimen oder Pflegefamilien unterzubringen, da das Budget dies nicht mehr erlaube. Die große Koalition in Bremen, so Conrads, habe das Geld für die Hilfen zur Erziehung deutlich reduziert. Und so musste man zur finanziellen Notbremse greifen und Kinder in ihrem Elend lassen. Der ehemalige Leiter des Amtes für Soziale Dienste, Dr. Jürgen Hartwig, bestätigte diese Aussagen im Untersuchungsausschuss. Die Vorgabe der Landesregierung bis zum Jahre 2005 war, knapp 50 Millionen Euro im Bereich der Sozialarbeit einzusparen. Was das praktisch bedeutet, hat eine Fallmanagerin des Amtes für Soziale Dienste im Ausschuss zu Protokoll gegeben. Sie allein sei für rund 130 Kinder zuständig und das sei gar nicht zu schaffen. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter würden ihre betreuten Kinder gar nicht mehr persönlich kennen. Ein Personalrat des Bremer Amtes für Soziale Dienste zeichnete im Ausschuss ein negatives Bild seiner Behörde. Viele Kollegen würden durch den Kostendruck demotiviert. Früher hätten Gespräche mit Betroffenen noch zwei Drittel der Arbeit ausgemacht, heute kümmern sich die Sozialarbeiter zu 70 Prozent um die Verwaltung und erst dann um die Menschen.

Der Druck auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendämter, das betrifft auch Pflegekinderdienste und Adoptionsvermittlungsstellen, ist groß. Zu groß. Mit den häufig viel zu hohen Fallzahlen – und das trifft ganz gewiss nicht nur auf Bremen zu – ist es oft nur dem Zufall zu verdanken, wenn es keinen „Fall Kevin“ gibt. Überall fehlt Zeit. Auch für die Betreuung von Pflegeeltern, die sich häufig schlecht behandelt und fachlich nicht gut beraten fühlen. Doch Klagen allein ändert nichts. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter brauchen Mut, um Missstände öffentlich zu machen, damit sie ihre Arbeit verantworten können. Aber auch Politikerinnen und Politiker dürfen sich nicht aus der Verantwortung schleichen. Sie entscheiden über die Rahmenbedingungen. Ohne zusätzliche Stellen im Sozialbereich können Kinder nicht ausreichend vor Missbrauch und Verwahrlosung in ihren Familien geschützt werden.

Im Interesse der Kinder ist es einerseits wichtig, dass Jugendämter mit den annehmenden und abgebenden Eltern vertrauensvoll zusammenarbeiten. Andererseits sollten Pflege- und Adoptiveltern die Zusammenarbeit mit den Behörden einfordern und sich auf ihre Rolle als annehmende Eltern von Fachleuten vorbereiten lassen. Nicht nur, wenn das Verhältnis zwischen Pflegekind und Pflegeeltern schwierig wird, bedarf es der Hilfe des Jugendamtes oder von unabhängigen Pflege- und Adoptiveltern Initiativen. Wenn ein Kind in die leibliche

Familie zurückgeführt wird, müssen Pflegeeltern nachbetreut werden – das ist immer noch die Ausnahme, nicht die Regel. Viele Pflegeeltern erleben die Rückführung als Enttäuschung oder als Versagen. Häufig können sie diesen Schritt der Behörden nicht nachvollziehen. Pflege- und Adoptiveltern leisten wichtige gesellschaftliche Arbeit und dürfen damit nicht allein gelassen werden. Jedes Pflege- und Adoptivkind bringt Erfahrungen in seine neue Familie mit. Das ist zumeist für die aufnehmende Familie eine große Herausforderung.

In meinen Büchern „Mama und Papa sind meine richtigen Eltern“ und „Immerhin hatte ich Eltern“ habe ich Lebensgeschichten von Pflege- und Adoptivkindern veröffentlicht. Auf Lesungen wurde oft der Wunsch geäußert, dass ich auch Adoptiv- und Pflegeeltern zu Wort kommen lassen soll. Nun ist es endlich so weit. Wie sie mit dieser Aufgabe zurechtkommen, was sie in ihren Familien erleben und welche Motivation sie haben, erzählten mir meine GesprächspartnerInnen in langen Gesprächen. Es sind Geschichten aus Ost- und Westdeutschland, von Frauen und Männern, von Adoptiv- und Pflegeeltern. Ich habe sie aufgeschrieben und im Tonfall der Erzählenden gelassen. Namen und Orte habe ich anonymisiert. Alle Texte wurden von den Betroffenen autorisiert. Ich bin beeindruckt, wie viel Engagement sie mitbringen, um fremde Kinder zu erziehen. In den Interviews sprechen Eltern offen über ihre Gefühle, ihre Unsicherheit in der Erziehung, manchmal auch darüber, dass sie überfordert sind. Manche Pflegeeltern haben Angst, dass die Kinder wieder in ihre leiblichen Familien zurückgeführt werden. Das Leben mit dieser Angst fällt ihnen schwer. Ich hoffe, mein Buch macht annehmenden Eltern Mut und trägt zur größeren gesellschaftlichen Anerkennung von Pflege- und Adoptiveltern bei.

Norbert Schweers, dem Leiter des Jugendamtes in Potsdam, danke ich sehr herzlich dafür, dass er für dieses Buch ein Vorwort geschrieben hat. Mir ist wichtig, dass kein Gegensatz zwischen Pflege- und Adoptiveltern und den Jugendämtern aufgebaut wird. Kritischer Austausch kann dazu beitragen, dass alle Seiten zum Wohle der Kinder gut zusammenarbeiten.

Charly Kowalczyk
Potsdam, 2007

Wir haben durch die Kinder Freunde verloren

1

Als wir uns entschlossen hatten, Pflegekinder aufzunehmen, haben wir gedacht, man geht zum Jugendamt und sucht sich ein Kind aus. Im Amt jedoch wurden uns viele Fragen gestellt und wir bekamen eine Unmenge an Formularen überreicht. Wir hatten die Vorstellung, ein Kind aus dem Heim zu holen, das ähnlich entwickelt ist wie unser Sohn. Dem müssen wir dann nur die Richtung geben. Es kam aber ganz anders.

Eigentlich war sowieso alles ganz anders geplant. Wir bauten unser Haus aus, damit unser Sohn die obere Etage beziehen kann. Aber unser Sohn hat sich von heute auf morgen entschieden, mit seiner Freundin auszuziehen. Nun saßen wir alleine zu Hause. Mein Mann guckte Sport und Politik im Fernsehen und ich saß im anderen Zimmer, um mir Sendungen über die Natur anzusehen. Wir sind doch noch nicht tot, haben wir uns gesagt. Früher wollten wir schon einmal zwei Kindern aus Tschernobyl helfen, aber da war unser Sohn dagegen und das haben wir akzeptiert. Dann gab uns meine Freundin den Tipp mit dem Heim. Also habe ich das Jugendamt angerufen. „Guten Tag, ich heiße Winkler.“ Ehrlich, ich habe damit gerechnet, dass sich die vom Amt freuen. „Kommen Sie bitte sofort vorbei und suchen Sie sich ein Kind aus!“ So habe ich es mir vorgestellt. Stattdessen boten sie uns eine Schulung für potenzielle Pflegeeltern an. Wir haben doch schon ein Kind großgezogen, was wollen die denn? Wir sind doch nicht blöd! Unser Sohn ist groß, kräftig, intelligent, also das schaffen wir mit anderen Kindern auch. Trotzdem haben wir uns auf die Schulung eingelassen, es blieb uns aber auch keine andere Wahl. Erst einmal mussten wir Formulare ohne Ende ausfüllen. Dann wurde uns noch die Frage gestellt, ob wir einen Jungen oder ein Mädchen haben wollen. Welche Hautfarbe soll das Kind haben? Wir waren uns einig, dass wir jedes Kind nehmen. Uns war egal, ob dem Kind ein Bein oder ein Auge fehlt. Hauptsache, es ist nicht hyperaktiv, wir wollten kein völlig unruhiges Kind. Uns war auch schnuppe, ob das Kind braun, weiß oder schwarz ist. Wir haben vereinbart, dass wir beide mit dem Kind einverstanden sein mussten. So haben wir es immer in unserem Leben gehalten. Als wir uns das Haus kauften, war klar, dass wir uns mindestens 20 Jahre lang keinen Urlaub mehr leisten können. Also, solche Entscheidungen muss man schon zusammen tragen.

Manchmal war mir das alles viel zu viel. Was haben meine Vermögensverhältnisse mit der Kindererziehung zu tun? Wir haben damals nicht einmal gewusst, dass es sowohl Kinder- als auch Pflegegeld gibt. Wir wollen doch nur Kindern helfen. „Legen Sie das Pflegegeld bitte auf ein anderes Konto, das können die Kinder später gut gebrauchen“, sagten wir der Sozialarbeiterin des Jugendamtes. Sie hat gelacht: „Nein, Sie machen eine Dienstleistung.“ Eine Dienstleistung kann doch wohl nicht sein, wenn ein Kind Mama zu einem sagt. Das konnten wir nicht verstehen.

Dann begann die Schulung für Pflegeeltern. Eigentlich haben wir nicht eingesehen, dass wir ein ganzes Wochenende zu einem Seminar sollen, nur weil wir ein Pflegekind haben wollen. Doch das Seminar war toll. Wir konnten mit Pflegeeltern sprechen, die schon Kinder angenommen hatten. Uns wurde gleich gesagt, dass es nicht einfach ist mit einem Pflegekind zu leben. Also, wir waren gespannt und fühlten uns gut vorbereitet. Die Schulung war für uns wichtig. Uns war gar nicht klar, wie viele Probleme Pflegeeltern mit ihren Kindern haben können und wie wichtig dabei Gespräche untereinander sind. Manchmal bekommt man dabei auch praktische Tipps in Erziehungsfragen. Am letzten Schulungstag wurde uns gratuliert: Nun waren wir endlich Pflegeeltern.

2

Und es ging auch gleich los. Wir bekamen einen Anruf vom Jugendamt. Sie baten uns, in die Behörde zu kommen. Ein neunjähriges Mädchen aus dem Heim, das vielleicht misshandelt wurde, sollte zu uns vermittelt werden. Angelika sei geistig sehr weit zurück. „Das Kind wäre inkognito bei Ihnen, ohne Kontakt zu seinen leiblichen Eltern“, sagte uns die zuständige Sozialarbeiterin. Ich dachte: Wir haben Glück, dass wir keinen Kontakt mit den Herkunftseltern haben müssen. Ich bin also diejenige, die bei uns redet. Mein Mann ist ruhig und denkt. Wenn ich denke, vergesse ich alles. Rainer, du, Frau Hanke hat ein Kind für uns? Hör doch mal zu! Hab ich geheult. Ich fühlte mich schwanger, hab gleich ein Zimmer oben ausgeräumt: Dort muss jetzt alles hell und freundlich sein. Mein Mann hatte gar keine Ruhe mehr mit mir. Dann haben wir Möbel bestellt. Kurze Zeit später fuhren wir zum ersten Mal ins Heim, gemeinsam mit zwei Frauen vom Jugendamt, darunter Frau Kramer, die damals der Vormund für Angelika war. Dann kam Angelika an: ein richtig kleiner süßer Scheißer! Au weia, war die hyperaktiv. Im Heim waren sehr viele Kinder, unsere Angelika war die Jüngste. Alle Kinder haben uns von oben bis unten angeguckt. Unsere Angelika war so klein und zierlich. Mein erster Gedanke war, oh Gott, hat sie einen großen Mund. Wir fragten sie, ob sie Lust hätte, mit uns ein Eis essen zu gehen. Sie hat viel erzählt, aber wir haben sie nicht verstanden. Angelika

konnte ja nicht richtig sprechen. Statt Kopf sagte sie „ich habe meinen Topp gestoßen“. Wir fragten sie, welches Eis sie denn gerne haben möchte. Weil sie nicht lesen konnte, konnte sie die Eisvariationen nur durch die Fotos auf der Eiskarte erkennen. Weil sie sich nicht entscheiden konnte, habe ich gesagt, also ich nehme dieses Eis. Daraufhin sagte sie: „Ooch haben“. Als wir sie wieder ins Heim zurückgebracht haben, fragte sie: „Kommt Ihr wieder?“ Ja, wir kommen wieder.

Eine Woche später durften wir sie am Wochenende für einen Tag mit zu uns nach Hause nehmen. In ihrem Zimmer war schon alles ausgeräumt und frisch tapeziert, die bestellten Schränke waren aber noch nicht da. Auch die Sitzzecke fehlte noch. Also es stand in ihrem Zimmer ein Fernsehschrank, darauf der Fernseher und ein kleiner Tisch. Dort legte ich eine Jogging-Hose für sie, ein T-Shirt und Süßigkeiten hin. „Das soll dein Zimmer werden“, sagte ich zu ihr. Ich schlug ihr vor, dass sie sich ein bisschen in ihrem künftigen Zimmer aufhalten soll, während ich in der Küche Nudeln mit Tomatensauce koche. Auf einmal kam sie angerannt und weinte bitterlich. Ich nahm sie auf den Arm, das Kind hat wirklich Rotzblasen geheult. Ich wusste nicht, was los war. Wir konnten sie nicht verstehen. Ich habe mindestens eine halbe Stunde gebraucht, bis ich rausbekommen habe, dass sie einfach nur glücklich war. Als ich nach dem Mittagessen mit ihr an unseren Ententeich gehen wollte, habe ich den Fotoapparat mitnehmen wollen. Den hat sie mir schon davor aus der Hand genommen, weil sie selbst fotografieren wollte. Sie hat sich den Kinderriegel, die Schokolade und den Schlüssel von ihrer Zimmertür nebeneinander gelegt und davon ein Foto gemacht. Wenn wir die Schulung nicht mitgemacht hätten, hätten wir dies nicht begreifen können. Anschließend durften wir Angelika jedes Wochenende holen. Also kennengelernt haben wir sie am 20. Juni und offiziell holen durften wir sie am 6. August. Ich habe aber keine Ruhe gehabt, deshalb haben wir sie schon einen Tag vorher aus dem Heim abgeholt. Weil ich Ohrringe trug, wollte Angelika auch welche haben, deshalb sind wir vom Heim direkt zum nächsten größeren Ort gefahren, damit sie auch gleich Stecker an ihre Ohrläppchen bekam. Es war ein warmer Sommertag. Als wir zu Hause waren, lief Angelika gleich mit ihrem Schlüpfer rum und ich erfrischte sie mit dem Wasserschlauch. Plötzlich nahm sie mir den Schlauch weg und hat mich mit Wasser bespritzt. Ich konnte mich kaum halten vor Lachen, das fand ich toll. Angelika hatte Spaß. So ein Gerippe hat mir ordentlich eine Dusche verpasst.

3

Meinen Mann hat Angelika nur Penner und Asi genannt. Den Grund erfahren wir zwei Wochen später. Janice, die Tochter von meiner Großcousine, stand am Herd und rührte Pudding. Angelika saß bei mir auf dem Schoß. Plötzlich erzählte sie: „Dann musste ich ihm den Schwanz lutschen und dann hat er mich gefickt, und ich hab dann immer dagelegen und geweint.“ Ich wusste erst gar nicht, was los war. Janice hat sich nicht getraut sich umzudrehen. Sie hat eine ganze Stunde lang den Pudding gerührt, damit Angelika nicht abgelenkt wird und weitererzählen kann. Ich habe ihren Rücken gestreichelt. Es war so, als wenn mir jemand ins Ohr geflüstert hätte, streichel sie einfach weiter, dann spricht sie weiter. „Der Onkel und mein Bruder haben das auch gemacht. Die haben mich alle gefickt.“ Ich sagte zu Angelika, du weißt, dass ich das dem Jugendamt erzähle. Mein Mann war zu der Zeit viel arbeiten und ich bat Angelika, ihm das auch zu erzählen. Nun kam mein Penner von der Arbeit nach Hause. Sie ist sofort rausgerannt: Mutti pomm, Mutti pomm! „Du, Mutti, sagt dir was.“ Dann musste sich Rainer erst einmal hinsetzen. Sie kam auf meinen Schoß und ich sagte zu ihr: „Möchtest du es ihm sagen?“ „Nein, erzähle du“, sagte Angelika. Dann habe ich meinem Mann alles so wiedergegeben, wie sie uns das erzählt hat. Habe ich irgendwas Falsches gesagt? Alles richtig. Mein Mann sagte zu ihr: „Komm mal her zu mir. Ich will dir jetzt mal eins sagen. Das ist böse und sehr traurig. Und so was tut weh. Ich verspreche dir eins. Das passiert dir hier bei uns nicht. Ich verspreche es dir, Angelika!“ Danach ist sie gelaufen wie ein Hund ohne Schwanz. Kurze Zeit später kam sie zurück, hat ihn angeguckt: „Wirklich?“ Rainer sagte ihr, wenn ich dir einmal was sage, dann kannst du mir das glauben. „Mutti, der lügt!“ Ich sagte zu ihr: „Der lügt nicht!“

Später wurde mein Mann arbeitslos und ich ging arbeiten. Immer um fünf Uhr morgens raus und um halb sieben abends wieder zurück. Und nun war hauptsächlich mein Mann mit Angelika beschäftigt und ich habe gedacht, dass das nicht klappen wird. Die beiden haben sich aber gut verstanden, es ging sogar immer besser. Plötzlich sagte sie „Papa“ zu ihm. Ich sagte zu Rainer, jetzt hat sie sich doch vertan, oder? Angelika lief immer hinter mir her, wenn ich zu Hause war. Also Ruhe hatte ich zu Hause nie. Dann kam sie mir wieder hinterher und fragte mich, ob ich gehört hätte, was sie eben gesagt habe. Was hast du gesagt? Das ist mein Papa. Ja, das war herrlich. Dem Jugendamt haben wir alles erzählt und tatsächlich kam raus, dass sie vom Vater, vom Onkel und von ihrem Bruder vergewaltigt wurde. Ihr Vater sucht immer noch nach ihr und hat wortwörtlich gesagt: „Ich kann mit meiner Tochter machen, was ich will, und wenn ich die vögeln tu, dann ist das meine Sache.“ Das sei eine Inzestfamilie, so habe

ich das vom Jugendamt erfahren. Die Staatsanwaltschaft ermittelt nicht mehr gegen ihren Vater und ihren Onkel wegen sexuellen Missbrauchs. Ich versteh das nicht! Die Mutter von Angelika ist tot. Sie hatte Krebs. Davor war sie im Gefängnis. Angelika lebt inkognito bei uns, ihre Familie darf also nicht erfahren, wo sie lebt. Manchmal hat sie Angst, dass ihr Vater sie findet. Am liebsten möchte sie ihn umbringen.

Am Anfang wollten wir, dass Angelika vor allem zur Ruhe kommt. Sie nässt bis zum heutigen Tage ein, aber nur noch unregelmäßig, und es ist in den vergangenen sieben Jahren weniger geworden. Wenn man überlegt, was sie alles erlebt hat! Sie hat zu Hause nichts zu essen bekommen. Angelika wusste nicht, was eine Bratwurst ist, kannte weder Hähnchen, Fisch noch Kartoffeln. Den Joghurt hat sie mit Schimmel gegessen. Sie konnte nicht mit Besteck essen und wusste auch nicht, was Winterschuhe sind. Ich habe noch nie ein Kind mit so einer Hornhaut unter den Füßen gesehen. Darüber sprachen wir mit Frau Hanke vom Jugendamt. „Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, dass das Kind auf einer Müllhalde groß geworden ist.“ Die haben zwar eine Badewanne gehabt, aber da war verschimmelte Wäsche drinnen. Die Toilette war eigentlich nicht benutzbar. Ich sage, wie kann ein Kind mit neun Jahren da groß werden? Im Nachhinein erzählt Angelika, dass sie fünf Jahr alt war, als sie vergewaltigt wurde. „Mami, ich weiß es ganz genau. Alle haben mich dabei ausgelacht, außerdem hab ich immer Läuse gehabt.“

Also das wäre in der DDR nicht passiert. In dem System gab es viel zu bemängeln, aber wenn Sie mit Ihren Kindern nicht zu den Sprechstunden des Gesundheitsamtes gekommen sind, sind die schnell zu Ihnen nach Hause gekommen. So etwas gab es nicht. Dieses arme Würmchen! Im Heim hatte sie dann keinen Hunger mehr. Als Angelika dort am Anfang keinen Hunger mehr hatte, hat sie die Tür aufgemacht und das Essen nach draußen gekippt. Das hat sie bei uns Gott sei Dank nicht mehr gemacht.

4

Als sie bei uns einzog, waren alle Männer für sie Penner und Asoziale. Ein Arbeitskollege von mir besuchte mich zu Hause. Angelika sah ihn und sagte zu ihm: „Hi Penner“. Zu einem Kollegen von mir. Er hat nur geguckt, der wusste nicht, was los war. Verletzt hat es mich nicht, auch wenn sie in der ersten Zeit mich selbst auch immer so genannt hat. Der Kollege war zum Glück nicht so geschockt und konnte damit umgehen. Trotzdem sind durch unsere Kinder einige Freundschaften kaputt gegangen. Als wir noch keine Pflegekinder hatten, haben wir uns immer Zeit für unsere Freunde genommen. Doch